Immer mehr Leute haben keine Wohnung

Die Stiftung Suchthilfe verzeichnet mehr Obdachlose. Und jetzt zeichnet sich ein neues Problem ab.

René Rödiger

Sie waschen sich in den Brunnen, campieren in der Nacht irgendwo in einem Park oder schlafen in einer öffentlichen Toilette: «Die Obdachlosigkeit hat in St. Gallen sehr stark zugenommen», sagt Regine Rust, Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe.

Mit dem Projekt «Plan W» bietet die Fachstelle für aufsuchende Sozialarbeit der Stiftung Suchthilfe niederschwellige und schnelle Hilfe an für Menschen, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind. «Wir haben deshalb auch seit Oktober 2024 erstmals Zahlen zu Obdachlosen, die mit unseren Betrieben in Kontakt sind», sagt Rust. Insgesamt seien seither 22 Personen obdachlos gewesen. Das sind jedoch nur jene Menschen, die durch «Plan W» begleitet werden.

Die genaue Zahl schwanke monatlich. Rust: «Die Menschen finden zwischendurch wieder eine Schlafgelegenheit, sie müssen ins Gefängnis, sie gehen aus der Stadt weg oder sie finden eine Wohnung. Manche versterben.»

Rund um die Gassenküche im Linsebühl kam es wegen des veränderten Drogenkonsums zu mehr Reklamationen. Bild: Benjamin Manser

Wohnungen sind teurer geworden

Dass Menschen ihre Wohnungen verlieren, habe unterschiedliche Gründe. «Aufgrund des Konsums und der damit verbundenen Kontakte kann es zu Unruhe in einem Haus kommen. Dann haben diese Menschen häufig auch Mühe damit, sich an gewisse Regeln zu halten», so Rust. Ein Beispiel: die Ordnung in der Waschküche. Rust sagt: «Meist kommen mehrere Sachen zusammen.»

Ein weiteres Problem: «Wir treffen mittlerweile in St. Gallen auf eine Wohnungsstruktur, die sich deutlich verändert hat.» Überall werde gebaut und saniert, es gebe viele Leerkündigungen. Rust sagt: «Früher bekam man eine gute 1,5-Zimmer-Wohnung für 700 bis 800 Franken. Das ist mit der Sozialhilfe bezahlbar. Unterdessen gibt es solche Wohnungen kaum mehr für weniger als 1000 Franken.»

«Plan W» sei eine Erfolgsgeschichte und habe vielen Menschen geholfen, eine Wohnung zu finden. Die Hemmschwelle, um Hilfe zu suchen, sei spürbar gesenkt worden. «Es gibt keine Termine, wir haben offene Sprechstunden und sind auch in der Stadt unterwegs, um die Menschen aktiv aufzusuchen.» So konnte zum Beispiel auch eine Familie mit drei Kindern unkompliziert davor bewahrt werden, obdachlos zu werden.

Regine Rust ist die Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe. Bild: Michel Canonica

Pilotprojekt steht auf der Kippe

Und trotzdem ist unklar, wie es mit «Plan W» weitergeht. «Wir haben da ein grosses Problem», sagt Rust. Ende August läuft das Pilotprojekt aus. Eine Anschlussfinanzierung gibt es noch nicht. Rust versuche intensiv, Geldgeber zu finden, hat viele Gesuche geschrieben. «Ich verstehe gut, dass Stadt und Kanton sparen müssen. Aber Notlösungen sind immer teurer», sagt Rust. Dabei geht es «nur» um eine 80-Prozent-Stelle. Es sei überraschend, wie viel mit wenig Aufwand möglich sei, so Rust.

Andere Drogen, verändertes Verhalten

Mit der zunehmenden Armut steigt auch der Drogenkonsum. «Es ist insgesamt so, dass die Belastung überall ansteigt», so Rust. Vor allem Kokain und die Derivate Crack und Base werden vermehrt konsumiert. Rust sagt: «Diese sind extrem bezahlbar geworden. Der Markt wird überschwemmt.»

Das veränderte Konsumverhalten bringe auch neues Konfliktpotenzial. «Früher wurde mehrheitlich Heroin genommen. Da sind die Leute ruhig, sie sind sediert. Mit Kokain oder Crack werden sie unruhiger und überschreiten auch mal eine Grenze.» Das führe automatisch zu einer stärkeren Wahrnehmung der Süchtigen in der Öffentlichkeit. Auch wenn nur wenige Konsumierende wirklich negativ auffallen. «Einige Einzelpersonen, die in der Regel psychisch krank sind, sind dann auch auffällig im Konsum. Kokain verstärkt Erkrankungen wie Psychosen, die Konsumierenden bewegen sich in ihrer eigenen Welt», so Rust.

Viel Aufwand gegen eine offene Szene

Diese auffälligen Personen haben auch die Politik auf den Plan gerufen. Im Stadtparlament wird voraussichtlich an der nächsten Sitzung Ende August ein Vorstoss behandelt, der sich mit der Gefahr einer offenen Drogenszene in der Stadt befasst.

Davon sei man in der Stadt noch einiges entfernt, so Rust: «Wir können eine offene Szene verhindern, dafür machen wir sehr viel.» Und hier meint sie mit «wir» nicht nur die Stellen der Stiftung Suchthilfe, sondern auch die Polizei und weitere Dienststellen der Stadt. «Man muss schnell reagieren, das machen wir auch.» Wobei eine Stadt auch entsprechende Angebote haben müsse, um eine offene Szene zu verhindern. Dazu gehört eben auch Wohnraum, die aufsuchende Sozialarbeit und die Suchthilfe.

Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit

Als «wohnungslos» werden Menschen bezeichnet, die keinen eigenen Wohnraum haben. Sie kommen häufig an anderen Orten unter, zum Beispiel bei Bekannten oder Verwandten. «Obdachlos» sind Menschen, die keine Wohnung und keine Unterkunft haben. *(rr)*

Merkmale einer offenen Szene

Es gibt einige Merkmale, die auf eine offene Drogenszene hinweisen. Dazu gehört, dass sich viele Süchtige rund um die Uhr an einem Ort aufhalten. Rust sagt: «Es ist ein Kommen und Gehen, mit offenem Konsum. Ein Unort, an den man sich nicht mehr hinzugehen getraut.» Eine solche offene Szene gab es in der Stadt St. Gallen Ende der 1980er-Jahre bis Anfang der 1990er-Jahre. *(rr)*

Und ein wichtiges Puzzleteil, um eine offene Szene zu verhindern, ist in Bearbeitung: ein Konsumraum. Derzeit werden Optionen geprüft, der Stadtrat listet einen solchen Raum auch in den Jahreszielen für 2025. «Es tönt simpel, ist es aber nicht. Das ist nicht so, wie wenn man einfach mal rasch ein Fumoir aufstellt», sagt Rust. Es müsse definiert werden, wie ein solcher Raum ausgestaltet sei, welche Plätze es braucht, die Logistik müsse geklärt werden, es braucht Bewilligungen, die Finanzierung – und dann natürlich auch noch einen Standort.

Die Zeit arbeitet gegen die Stiftung Suchthilfe

«Wir sind mit Hochdruck dran. In Köln brauchte man für einen Konsumraum neun Jahre. Ich hoffe, dass wir hier ein bisschen schneller sind», sagt Rust. Trotzdem gehe man Schritt für Schritt vor, prüfe alle Optionen. So erhofft man sich weniger Widerstand und am Ende eine raschere Umsetzung für einen Konsumraum. Denn: «Die Zeit arbeitet gegen uns», sagt Rust. Es sehe nicht danach aus, als würde die Drogenwelle verebben.

Dass es illusorisch ist, dass die Stadt irgendwann einmal drogenfrei ist, weiss auch Rust. «Es braucht einfach genügend Angebote, dann ist das auch kein Problem mehr. Das Ziel muss sein, dass die Stadt für alle lebenswert ist. Niemand hat das Recht, etwas exklusiv für sich zu haben. Da müssen wir uns hin-bewegen.»

Das konsumieren Jugendliche

Der Drogenkonsum bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich verändert. Er ist riskanter geworden.

René Rödiger

Das Thema «Mischkonsum» beschäftigt die Stiftung Suchthilfe vermehrt. Wie es im kürzlich erschienenen Jahresbericht 2024 heisst, werde dieses «risikoreiche Konsumverhalten» bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer stärker kultiviert. «Ein gewagter Mix», wie die Suchthilfe schreibt.

Regine Rust, Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe, sagt: «Viel mehr Jugendliche leiden heute an einer psychischen Belastung. Da suchen sie ein Ventil.» Die Welt sei komplexer geworden, alles werde teurer und Perspektiven gefühlt weniger.

Zustand auf Knopfdruck verändern

«Es kommt zu einem sogenannten Entlastungskonsum, man nimmt etwas, um sich möglichst rasch zu entspannen.» Ist das erreicht, wechselt es ins Gegenteil: Man sucht den Kick, den Aufputscher. Rust spricht von einer «Knopfdruck-Mentalität», bei welcher der Zustand je nach Lust und Laune mit Drogen verändert wird.

Kokain und Alkohol: Häufig werden verschiedene Suchtmittel gleichzeitig konsumiert. Bild: Raphael Rohner

Man habe dies gut am diesjährigen Open Air St. Gallen beobachten können, wo die Stiftung Suchthilfe präsent war. Rust sagt: «Es waren noch nie so viele Jugendliche nüchtern. Aber es gab auch sehr viele, die mehrere Substanzen zu sich genommen hatten.» Auch Kokain wurde viel konsumiert. Bei der Suchthilfe konnte man die Drogen testen lassen. Rust sagt: «Es ist unglaublich, wie rein das Kokain ist, eine solche Qualität gab es früher nie.»

Anfällig für eine Sucht seien Jugendliche insbesondere in Zeiten der Umbrüche: kurz vor dem Studium oder nach der Schule. «Das löst Angst aus und führt zu mehr Konsum. Wenn man die Person in diesem Zeitraum erreicht und unterstützt, kann man sehr schnell Sachen auflösen. Je früher und schneller Unterstützung kommt, umso geringer das Risiko, dass sich eine Sucht entwickelt», so Rust.